



Elitestudenten unterrichten in England und den USA nach einer kurzen, aber intensiven Ausbildung an Problemschulen. Ein Vorbild auch für Deutschland?

Die Besten als Lehrer

(ht). In Amerika und England haben sich zwei Initiativen gebildet, die unter Elitestudenten nach künftigen Lehrern suchen und sie nach einer kurzen, aber intensiven Ausbildung für zwei Jahre an Problemschulen schicken. Die Resonanz ist groß. Kann das Modell auch in Deutschland Schule machen?

Beruhigen sie nur ihr Gewissen? Oder bewirken sie tatsächlich etwas an den geplagten Schulen? Diese Fragen lassen sich wohl nicht endgültig beantworten. Doch die Resonanz ist unzweifelhaft. 17 000 Bewerber eiferten im letzten Jahr um die 2 400 Plätze des Programms. Die Rede ist von „Teach For America“. Die Organisation zählt zu den renommiertesten Non-Profit-Unternehmen in Amerika.

Gegründet wurde „Teach For America“ von Wendy Kopp, als Princeton-Studentin Teil der Bildungselite. Das war 1990, sie selbst gerade mal 22 Jahre alt. Das amerikanische Bildungssystem wachte gerade durch weltweite Vergleichsstudien auf. Schonungslos offenbarten sich die Unterschiede im Bildungsniveau. Das galt und gilt weiterhin vor allem für die Minderheiten der US-amerikanischen Gesellschaft. An den Problemschulen brodelt es bis auf den heutigen Tag. Das ließ bei Wendy Kopp die

Idee reifen, junge, hoch qualifizierte Absolventen von amerikanischen Eliteunis wenigstens für zwei Jahre für den Unterricht an den schwierigsten Schulen des Landes zu gewinnen.

Zielgruppe: Top-Hochschulabsolventen

Das, was dann daraus entstand, klingt nach amerikanischem Traum. Vielleicht auch ein bisschen nach einem gnädigen Akt. Denn das ungerechte System blieb bestehen. Dabei hat die Organisation eine nie zu erwartende Größe und Bedeutung erlangt. So lohnt der Blick auf Leitmotiv und Durchführung von „Teach For America“. Die Vision ist, dass „eines Tages alle Kinder die Gelegenheit haben werden, eine exzellente Bildung zu genießen.“ Dafür wirbt man Jahr für Jahr mit mehreren hundert Veranstaltungen an 400 ausgewählten Colleges und Universitäten des Landes, um Top-Studenten für den Job zu gewinnen.



Bildung als Potential

Die Besten der Besten gehören nicht nur in die Wirtschaft, sondern auch in die Klassenzimmer – geäußert unter anderem von Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan: An diesen Gedanken knüpfen die Initiativen „Teach For America“ und „Teach First“ an. Sie locken mit einem eigenen Ausbildungsprogramm, das die Karrieren der Teilnehmer fördert. Kennzeichen ist ein anspruchsvolles Rekrutierung: Gesucht werden Hochschulabsolventen mit besonderen Fähigkeiten und Motivationen, die es verstehen, diese gerade auch an schwache Schüler zu vermitteln. In Deutschland gibt es eine solche Initiative (noch) nicht. In Ländern wie Indien, Estland, Israel, Frankreich und Südafrika regt sich das Interesse an ähnlichen Projekten. Mehr Infos unter:
www.teachforamerica.org
www.teachfirst.org.uk

Die Auslese ist hart. Erstklassige Abschlüsse und hoher Leistungswille sowie Führungsqualität und Durchhaltevermögen werden erwartet. Gefragt ist eine ausgeprägte Fähigkeit, Menschen zu motivieren. Über vier Prozessstufen verläuft die Auswahl. Dann erst gehen die handverlesenen Junglehrer in spe in einen Intensivkurs an den so genannten „Summer Institutes“, der fünf Wochen dauert. In ihm werden sie von Schulprofis, Pädagogen und Psychologen theoretisch wie praktisch auf ihre Arbeit vorbereitet. In den Schulen selbst werden sie von Mentoren begleitet und angeleitet. Die Auswahl der Schulen geschieht nach einem nationalen Zuwendungsschlüssel.

„Soziales Jahr“ für Führungskräfte

Die Erfahrung nach über zehn Jahren zeigt: Viele der Lehrer auf Zeit bleiben gerne noch ein oder zwei Jahre länger. Oft ändern sich danach die Berufspläne. Die Quote derer, die abbrechen, liegt bei knappen zehn Prozent. Das Programm erfreut sich insgesamt großer Beliebtheit. Das Renommee ist hoch, große und namhafte Unternehmen unterstützen das Projekt. Die Spendensumme umfasste 2006 stattliche 34 Millionen Dollar. Das Netzwerk aus Wirtschaft und Stiftungen, das es bietet, öffnet viele Türen zu wichtigen Stellen. Denn nicht zuletzt gilt: Wer sich in diesem Job bewährt, gilt als belastbar und ist begehrt. So gelingt es „Teach For America“, eine wachsende Zahl von Multiplikatoren in den Führungsetagen der Nation zu platzieren, denen die Not des amerikanischen Bildungssystems aus eigener Anschauung ein Anliegen ist.

Das britische Pendant: „Teach First“

Auch in England findet sich inzwischen ein solches Aktionsprogramm. 2001 wurde es von zwei großen

Wirtschaftsverbänden angeregt. Primäres Ziel dabei: Das Bildungsniveau des Landes zu heben. Für die Umsetzung gewann man Brett Wigdortz, vormals Berater von McKinsey. Bei „Teach First“ liegt der Fokus ebenfalls darauf, die besten jungen Köpfe zu werben, um sie für zwei Jahre in Brennpunktschulen unterrichten zu lassen.

Allerdings erhalten die Teilnehmer bei „Teach First“ weitere Optionen. Nach dem sechs Wochen langen Einführungskurs wirken sie nicht nur aushilfsweise in den Schulen mit. Sie erwerben durch regelmäßige Teilnahme an Seminaren auch die Lehrberechtigung. Ein Begleitprogramm ab dem zweiten Jahr eröffnet überdies eine Managementausbildung. Das Netzwerk, das sich dahinter verbirgt, ist beeindruckend besetzt, das Sprungbrett in Top-Positionen optimal gespannt. Innerhalb weniger Jahre katapultierte sich das Projekt in die Top Twenty der beliebtesten britischen Arbeitgeber.

Die Rettung für Deutschlands Rütlichschulen?

„Besonders imponierend ist in den Modellen der gesellschaftliche Brückenschlag“, findet Kaija Landsberg. Gemeinsam mit Michael Okrob untersucht die Masterstudentin der Berliner Hertie School of Governance die Programme. „Unsere Frage ist: Wie könnte ein solches Modell auch hierzulande funktionieren?“ so Landsberg. Ihre Analyse zeigt: Als soziale Unternehmen ohne Profitstreben weisen die Programme ein ganzes Spektrum erfolgreicher Instrumente auf. Dazu gehört das Rekrutierung – das offensive, so genannte „proaktive“ Werben guter Köpfe wie auch deren strenge Auswahl. Besonders beeindruckt ist die Studentin von den Geldern, die dafür aus der Wirtschaft kommen und professionell geworben werden. Das

Modell auf Deutschland zu übertragen, hält sie für gut möglich. Ihre einzige Einschränkung: „Ich glaube nicht, dass der Dienst an der Gesellschaft als Argument zieht. Da müsste das Programm schon mehr bieten.“

Anders urteilt Ludwig Eckinger. Der Vorsitzende des Verbandes Bildung und Erziehung begrüßt die Initiativen als „nachahmenswerte Beispiele von Zivilcourage“. Allerdings warnt er davor, darin die Rettung für die

schwierigen Schulen zu sehen. „Wo Profis scheitern, da scheitern Laien erst recht“, gibt Eckinger zu bedenken. Zugleich sorgt er sich um das Image der Lehrerinnen und Lehrer, die nicht durch Anlernkräfte ersetzt werden dürfen. Doch an einem Mehr an exzellenter Bildung ist er genauso interessiert (siehe folgendes Interview). «

Nicht die Rettung, aber ein wichtiger Impuls – Interview mit Dr. Ludwig Eckinger

Herr Eckinger, Sie monieren immer wieder, dass Bildung und Erziehung in Deutschland nicht wirklich ganz oben auf der politischen Agenda stehen. Wie denken Sie dann über solche Initiativen aus dem Ausland wie „Teach For America“ oder „Teach first“?

Dass Bildung und Erziehung vordringliche Aufgabe sei, hören wir immer nur von der Politik in Sonntagsreden. Das ist leicht gesagt, getan wird aber wenig. Initiativen wie „Teach For America“ bringen dagegen Impulse von außen in die Schule. Damit können sie sehr hilfreich sein. Allerdings warne ich davor, darin die Rettung zu sehen.

Was genau kann Deutschlands Schulwesen denn von diesen privaten Initiativen lernen?

Ich begrüße diese Initiativen. Für mich sind sie tolle Beispiele von Zivilcourage. Junge Menschen, die hoch qualifiziert und motiviert sind, trauen sich, in der Schule zu arbeiten. Sie lassen sich auf eine schwierige, aber wichtige Aufgabe ein. Das erfordert Mut. Den haben viele Politiker nicht, die sich nur selten in Schulen blicken lassen. Diese Menschen dagegen beweisen, dass sie bereit sind etwas zu tun. Sie nehmen das Gemeinwohl in den Blick. Für mich ist das ein wichtiges Zeichen gegen den Egozentrismus unserer Zeit.

Sehen Sie spezielle Probleme bei der Umsetzung, gerade wenn mehr oder weniger Laien an der Schule unterrichten?

Wenn Laien unterrichten, sollte man sich im Klaren sein, dass sie Profis nicht ersetzen können. Es sollte auch mehr sein als ein Reinschnuppern und Solidaritätbekunden. Ich bin mir sicher, dass diese Leute oftmals toll im Unterricht ankommen. Am Ende zählt aber für die Schüler die Kontinuität eines erziehenden Unterrichts. Da sollten wir die tägliche Leistung der Lehrerkollegen nicht abwerten. Insofern sind solche Projekte nur Ergänzungen.

Sie sorgen sich um die Abwertung des Lehrerberufes? Warum?

Es gibt weltweit einen Trend, den Lehrerberuf abzuwerten – das war gerade ein großes Thema des Weltlehrerkongresses in Berlin. An Stammtischen können sie feststellen, wie abfällig über Lehrer gesprochen wird. Daran sind die Politiker nicht ganz unbeteiligt. Sie unterlaufen gern unser Ansehen. Vor allem wehren wir uns gegen Versuche, die Ausbildung zum Lehrer in unterschiedlich hohe Abschlüsse zu stufen – den Studiengang zum Master nur für die höheren Schulen, alle anderen werden mit dem Bachelor abgespeist. Da gibt es den Trend zur Billig-Lehre. Den müssen wir stoppen.

Bei den Initiativen beteiligt sich die Wirtschaft mit viel Geld an den Programmen. Wäre das in Deutschland ebenso wünschenswert?

Es darf nur nicht so sein, dass die Wirtschaft den Schulen ihre Programme aufdrückt. Schule ist kein Wirtschaftsbetrieb, wo man oben was rein steckt und unten kommen die gewünschten Schüler raus. Es braucht ein Verhältnis auf Augenhöhe. Das fachliche Know-how muss von den Pädagogen und Profis kommen. Die Bereitschaft zu Investitionen in die Bildung durch die Wirtschaft würde ich dagegen sehr begrüßen. Public-Privat-Partnership-

Zur Person



Foto: Verband Bildung und Erziehung

Dr. Ludwig Eckinger, Bundesvorsitzender des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE) im Interview über gute Lehrer, das Image des Berufes und private Initiativen wie „Teach first“ und „Teach for America“.



Exzellenz im Lehrberuf: Motivation, Einsatzbereitschaft, Interesse und gutes Stressmanagement sind nur einige der vielfältigen Anforderungen.

Programme können in Zukunft hilfreich sein. Allerdings warne ich zugleich: Wenn wir Bildung zunehmend privatisieren, verstärken wir nur wieder die sozialen Unterschiede im Bildungsniveau, die ja bei uns schon zu groß sind.

Top-Hochschulabsolventen gehen in schwierige Schulen. Sie werden ausgewählt nach Kriterien wie exzellente Ausbildung, Führungserfahrung, hohe Motivation und Empathie. Ist das nachahmenswert?

Mir gefällt das Rettermotiv daran nicht. Diese jungen Top-Leute sollten genauso in ganz normalen Schulen arbeiten. Und wir sollten nicht vergessen: Wir brauchen nicht die überragenden Fachleute in Geschichte, Mathematik usw. Was wir dagegen brauchen, sind sehr gute Lehrer in diesen Fächern. Und wenn Profis überfordert sind, sind es Laien erst recht. Doch die Kriterien geben wichtige Hinweise. Denn wir bedürfen stärker denn je einer Exzellenz im Beruf des Lehrers. Lehrerstudien zeigen immer deutlicher, wie wichtig Motivation, Einsatzbereitschaft, Interesse und gutes Stressmanagement sind.

Die Forderung nach höherer Qualifikation richtet sich nicht nur an Lehrer. Sie wird auch für Erzieher in der Kindertagesbetreuung gefordert. Gerade startet eine Exzellenzinitiative für eine bessere Unilehre. Sind wir soweit hinterdran?

Unser Problem in der Erziehung und Bildung beginnt im Elementarbereich. Der Kindergarten muss aufgewertet werden. Er ist nicht nur ein Ort der Betreuung, sondern einer der Bildung. Da hinken wir hinterher. Dieser Bereich muss auch politisch bei der Bildung angesiedelt werden. Deshalb bedarf der Beruf des Erziehers auch einer weiteren Qualifizierung, nicht zuletzt durch einen eigenen Studiengang. Außerdem brauchen wir eine Exzellenz in der Lehrerbildung mit mehr Praxis und Trainingsanteilen.

Das Image der Lehrer ist in unserem Land schwer angeschlagen. Was wünschen Sie sich als ihr Verbandsvertreter für die Zukunft?

Das Image des Lehrerberufes muss wieder aufgewertet werden. Der Beruf hat eine eigene Würde. Wir sollten uns also auf ein gemeinsames Selbstverständnis aller Lehrerinnen und Lehrer einigen. Außerdem wünsche ich mir zwei Dinge. Die Lehrerbildung muss einen eigenen Platz an der Uni als Berufswissenschaft bekommen. Aber auch die Lehrerinnen und Lehrer können etwas tun. Sie sollten zeigen, dass sie ihre Autorität nicht per Amt haben, sondern durch ihr ständiges Lernen im Beruf. Dadurch werden sie gefragte Autoritäten sein – gerade auch im Zusammenspiel mit Psychologen, Schulsozialarbeitern, Sozialpädagogen und sonstiger Hilfe von außen. «

Kompakt

„Teach For America“ und „Teach First“ sind zwei Projekte in den USA und England, bei denen Uni-Absolventen, die nicht auf Lehramt studiert haben, für ein oder zwei Jahre an Schulen unterrichten. Ein Netzwerk von einflussreichen Sponsoren und Partnern aus der Wirtschaft macht die Projekte attraktiv, verspricht den Teilnehmern Karrierechancen dank sozialem Engagement. Auch in Deutschland wird eine Übernahme des Modells geprüft. Die Einwände: Der Einsatz von Laien-Lehrern gefährdet die Qualität des Unterrichts, die willkürliche Auswahl der Schulen kann soziale Unterschiede noch verstärken. Die Rettung des Schulwesens bieten solche Projekte sicher nicht.

Ansprechpartnerin

Christina Heinisch
 Telefon: 07 11-66 72-18 97, c.heinisch@klett.de